Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Agency-Veranstaltung in München — Skandalöse Zustände an der Münchener Hochschule — Romanbeilage — Der 80. Geburtstag des Präsidenten Masaryk — Aus der jüdischen Welt — Gemeinden- und Vereins-Echo — Geschäftliches — Spendenausweis

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 10 **München, 7. März 1930** **17. Jahrgang**

Jungzionistischer Arbeitskreis

Montag, den 10. März 1930, abends 8½ Uhr, im Nebenzimmer des Hotels „Roter Hahn" Karlsplatz, berichtet **Herr Dr. Georg Landauer, Berlin** über

„Neue Probleme der Bodenpolitik in Palästina"

Das Jüdische Echo

Nummer 10 7. März 17. Jahrgang

Agency-Veranstaltung in München

Am Donnerstag, dem 27. Februar, fand in München im gutbesuchten Konzertsaal des Hotels Bayerischer Hof die erste große Veranstaltung der neugegründeten Arbeitsgemeinschaft der Jewish Agency, Ortsausschuß München-Augsburg, statt. Der Ernst und das hohe Verantwortungsgefühl, von dem die Auseinandersetzung über das Thema „Die deutschen Juden zum Aufbauwerk in Palästina" sowohl von zionistischer wie von nichtzionistischer Seite getragen war, bewies aufs neue, daß der Gedanke der Jewish Agency, der gemeinsamen Arbeit aller Juden an dem Palästinawerk und der gemeinsamen Verantwortung für sein Gelingen in allen Kreisen des Judentums Wurzel gefaßt hat. Die gemeinsame Basis ist gefunden, auf der sich trotz aller ideologischen Differenzierungen eine gemeinsame Tätigkeit aufbauen läßt. Der Abend ist in seiner Gesamtheit als ein starkes Bekenntnis zu diesen Ideen zu werten, das sicherlich auch entsprechende Taten im Gefolge haben wird.

Die Veranstaltung wurde geleitet und eröffnet von Herrn Oberstlandesgerichtsrat

Dr. Alfred Neumeyer,

der in seiner Ansprache folgendes ausführte:

„Ich bin einmal gefragt worden: Wie stehen Sie zum Aufbau in Palästina? Ich habe gesagt, ich möchte dem Werk nicht lieblos gegenüberstehen, dem Werk, das als eine der vornehmsten jüdischen Leistungen unserer Zeit zu erachten ist. Der Palästinagedanke hat uns hierher geführt, uns, die wir weltanschaulich verschieden eingestellt sind, zu gemeinsamer jüdischer Arbeit, und für uns alle gilt in dieser Hinsicht das Wort unseres großen deutschen Dichterphilosophen Goethe: Die Menschen treffen viel mehr in dem zusammen, was sie tun, als in dem, was sie denken. Sie wissen, daß im August vorigen Jahres in Zürich die erweiterte Jewish Agency gegründet worden ist. Eine Vertretung der jüdischen Gemeinschaft, die die Interessen der jüdischen Bevölkerung in Palästina gegenüber der Verwaltung wahrnehmen und an der Entwicklung des Aufbauwerks mitarbeiten soll. Ein kleines Abbild dieser mächtigen Versammlung in Zürich, die aus den bisherigen Arbeitern an dem Werk, den Zionisten und den neu zu gewinnenden Mitarbeitern bestand, ist unsere heutige Versammlung, welche die Arbeitsgemeinschaft der Jewish Agency einberufen hat. Für unseren kleineren Bereich ist diese Veranstaltung ein nicht minder denkwürdiges Ereignis als für die Gesamtjudenheit die Tagung in Zürich. Denn unter Zurückstellung grundsätzlicher Anschauungen wollen Zionisten und Nichtzionisten auch hier an dem gemeinschaftlichen Werk vertrauensvoll zusammenarbeiten. Wie andere deutsche Großgemeinschaften hat auch die Gemeinde München ihren Beitritt zu dem Komitee erklärt, das die deutschen Mitglieder zum Council der Agency gewählt hat. Die Voraussetzung, unter der dieser Anschluß erfolgt ist, ist klar: Unlösbar ist die Verbindung der deutschen Juden mit der Heimat und der deutschen Kultur, die Bewahrung jüdischen Eigenwerts aber bedeutet keine Beeinträchtigung dieser Verbindung. In diesem Sinne hat auch der Führer des deutschen Keren Hajessod, Herr Oskar Wassermann, sich vor wenigen Wochen grundsätzlich geäußert und damit die Zustimmung weiter Kreise der deutschen Juden hervorgerufen. Der heutige Tag hat aber auch andere höchst erfreuliche Ergebnisse gezeitigt: die freundschaftlichen Beziehungen, mit denen die Gemeinden München und Augsburg verbunden sind, haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft verdichtet, und wir begrüßen von Herzen den Vertreter der Augsburger Gemeinde, der sich heute in unserem Kreise eingefunden hat.

Herr Dr. Neumeyer begrüßte dann die Redner des Abends, Herrn Dr. Nahum Goldmann (Berlin) und Herrn Ministerialrat Dr. Otto Hirsch (Stuttgart) und erteilte das Wort Herrn

Dr. Goldmann.

Dieser führte aus: Es ist mir eine besondere Freude, hier in München in diesem Augenblick in diesem Kreise von Nichtzionisten und Zionisten über die Situation des Aufbauwerks in Palästina sprechen zu können. Als im August die Tagung der erweiterten Jewish Agency in Zürich stattfand, hatte jeder die Empfindung, daß diese Tagung zweifellos ein großes und historisches Ereignis in der Geschichte nicht nur des modernen Judentums bleiben wird. Auch diejenigen, die, wie ich, jahrelang den Gedanken der Erweiterung abgelehnt hatten, weil sie glaubten, daß es vielleicht zweckmäßigere Formen der Kooperation geben würde, und diejenigen, die mit Skepsis gekommen sind, haben sich diesem Gefühl nicht verschließen können. Es war jedoch für alle, Skeptiker wie Enthusiasten, klar, daß das Experiment eines engen Zusammenschlusses von Juden sehr verschiedenartiger Ideologie, sehr verschiedenartiger politischer und weltanschaulicher Einstellung sich nicht gleich reibungslos vollziehen würde, es waren Belastungsproben zu erwarten, bevor die Agency schöpferisch ihre eigentliche Arbeit in Angriff nehmen konnte. Es ist beinahe wie eine Fügung des Schicksals, daß die ersten Wochen nach der Erweiterung die Geschehnisse in Palästina brachten, die nicht nur für die neue Organisation eine Belastungsprobe schwerster Art bilden, sondern auch für die zionistische Organisation eine starke innere Belastungsprobe bedeuten mußten. Man darf es heute mit großer Genugtuung konstatieren, daß die erweiterte Jewish Agency diese Belastungsprobe im großen und ganzen außerordentlich gut und stark bestanden hat. Die Befürchtung, daß diese Ereignisse auf die neugewonnenen Mitarbeiter quälend, hemmend, retardierend einwirken würden, hat sich zum Glück nicht bewahrheitet. Nicht nur in Amerika, sondern in allen Ländern, in denen sich führende Männer der Agency geäußert haben, wurde eine gemeinsame Stellung eingenommen, nämlich daß alle Schwierigkeiten nur dazu angetan sein dürften, unsere Arbeit und Hingabe zu verdoppeln.

Es kamen andere Schwierigkeiten, mit denen die Agency noch nicht fertig geworden ist; so ergaben sich Mißverständnisse hinsichtlich der organisatorischen Arbeit. Ich bin aber fest überzeugt, daß es im nächsten Monat bei der Sitzung des Administrative Committees gelingen wird, diese Mißverständnisse und Konflikte aus der Welt zu schaffen. Dabei muß eine Voraussetzung klarstehen, die in mehrjährigen Verhandlungen immer wieder postuliert wurde und sie muß wirklich das heilige geschriebene oder ungeschriebene Grundgesetz der erweiterten Jewish Agency bilden, die Voraussetzung nämlich, daß wir gegenseitig Respekt haben vor der Ideologie des anderen Partners. Das sage ich mit aller Deutlichkeit, weil man nicht den Versuch machen soll, wozu manchmal eine gewisse Neigung besteht, die Differenzierungen künstlich zu überbrücken. Mein sehr verehrter Herr Vorredner hat auf den Aufsatz hingewiesen, den Herr Oskar Wassermann vor kurzer Zeit veröffentlicht hat. Sie wissen, daß wir genötigt waren — es besteht kein Anlaß, dies zu verschweigen — diesem Artikel in manchen Punkten entgegenzutreten, nicht insofern Herr Wassermann die Stellung der Nichtzionisten, sondern insofern er die Stellung der Zionisten interpretiert hat. Die Stellung der Nichtzionisten zu deuten ist sein gutes Recht, mit dem er in die Agency eingetreten ist — wir können ihm jedoch nicht zugestehen, den Zionismus zu interpretieren, und er hat einen Zionismus dargestellt, der für die große Majorität der zionistischen Bewegung schon nicht mehr Zionismus bedeutet. Ich sage das nicht, um Zionisten und Nichtzionisten gegeneinander auszuspielen, auch ich weiß, daß wir in der Agency auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind und daß es ein Retourbillet aus der Agency nicht mehr gibt; ich sage es, weil ich glaube, daß heute ein Nichtzionist, der es ehrlich mit dem Palästinaaufbauwerk meint und der es für eine der größten Leistungen der jüdischen Gegenwart und Zukunft hält, den Zionismus erfinden müßte, wenn es ihn noch nicht gäbe. Denn wenn auch Kooperation und Geld sehr wesentliche Dinge sind — deshalb ist ja die Agency entstanden —, so gibt es doch etwas, was noch unentbehrlicher ist und das müssen auch unsere nichtzionistischen Freunde wissen: das sind Menschen, die sich hundertprozentig für diese Sache einsetzen. Das kann ein Nichtzionist nicht, weil er Palästina einreiht in eine Reihe von anderen Aufgaben. Es gibt keine wichtigere Erkenntnis auch für den Nichtzionisten wie die, daß dieses Werk, das nicht ein Werk ist wie andere, dessen Schwierigkeiten ungeheuer groß sind, nur gelingen kann, wenn es in der großen Armee der Mitarbeiter eine Gruppe gibt, die nicht nur dieses Werk mitmacht, für die dieses Werk das Ein und Alles ihrer jüdischen und sehr häufig auch ihrer persönlichen Existenz ist. Es gibt manche Kolonisation, die an Mangel an Menschen, an Pionieren zugrunde gegangen ist. Mit diesem Problem haben wir nicht zu rechnen — es gibt viele Menschen, Chaluzim, die nach Palästina gehen wollen, wenn man sie nur gehen läßt, aber das ist das Produkt einer dreißigjährigen zionistischen Entwicklung, die eine Jugend hervorgebracht hat, die überzeugt davon ist, daß dort das jüdische Schicksal und ihr eigenes Schicksal entschieden wird. Deswegen soll man nicht versuchen, und sei es aus noch so edlen Motiven, die Differenzen zu verwischen und an Stelle eines radikalen Zionismus einen gemäßigten Zionismus zu setzen. Es muß diese Bewegung geben, die durch ihre Radikalität eine Funktion erfüllt, die nur sie allein im moralischen und politischen Gesamtbudget dieses Aufbauwerks erfüllen kann.

Zu einer weiteren Frage, die oft gestellt wurde, möchte ich noch eine Bemerkung machen, zu der Frage nach der gesamtjüdischen Bedeutung Palästinas in der Situation unserer Tage. Ich glaube nicht, daß diese spezielle Bedeutung Palästinas, diese einzigartige Leistung für die Gesamtjudenheit, im Politischen liegt. Ich bin ein politischer Zionist, aber ich glaube nicht, daß Palästina das politische Problem des Judentums löst. Wenn in Palästina längst die zionistische Frage gelöst ist, werden die Juden in der Welt noch immer den Kampf um ihre Rechte führen müssen, meiner Meinung nach ist diese spezielle Bedeutung Palästinas seine jüdische Wirklichkeit. Alles was wir in der Diaspora haben an Geist und Kultur, das soll auch Palästina schaffen. Aber das ist nicht speziell. Ich weiß gar nicht, ob in der ersten und zweiten Generation das geistige Niveau Palästinas höher sein wird als das unsrige, vielleicht wird es umgekehrt sein. Das was uns hier fehlt und was der tiefste Grund ist für eine fortschreitende Erschütterung unserer jüdischen Existenz, das ist der Mangel eines jüdischen Lebens, das aus natürlicher Selbstverständlichkeit wächst. Alles Judentum, das wir hier leben, ist ein Trotzjudentum, das wir predigen, das wir begründen, das wir Tag für Tag in unsere Schädel einhämmern müssen. Stellen sie sich einmal vor, zehn Jahre lang spräche niemand mehr vom Judentum — dann wäre es nicht mehr vorhanden; das ist die Irrealität unserer jüdischen Existenz. Es gab Jahrhunderte, wo das Judentum auch in der Galuth Realität hatte, das Ghetto ist eine jüdische Erfindung und es erhielt uns durch Jahrhunderte. Dieses Ghetto besteht nicht mehr. Der Krieg hat auch im Osten die letzten Reste dieses wirklichen jüdischen Lebens zertrümmert. Und wie sieht nun das jüdische Leben aus, das wir hier so führen — ich will nur von sogenannten guten Juden sprechen, nicht von solchen, die an der Peripherie stehen —? Wir machen einen ganzen Tag lang Geschäfte, regen uns auf, ärgern uns, amüsieren uns — alles das hat mit dem Judentum nichts zu tun. Einmal am Sabbat oder einmal im Jahr bei der Jahrzeit oder einmal alle drei Wochen bei einem Vortrag in einem jüdischen Verein spüren wir unser Judentum — das ist unser jüdisches Leben. Es gibt eine große Realität für uns, die heißt Deutschland oder Europa oder Menschentum. Unsere wahren Freuden und Schmerzen, unser Amüsement, unsere Enttäuschungen und Genüsse, sie liegen nicht in der Sphäre unseres jüdischen Lebens. Das ist aber das neue Palästina: dort wächst ein Judentum, von dem es jetzt schon erwiesen ist, daß es hundertprozentig in der Realität seines Lebens wurzelt. Dort braucht ein Jude nicht vom Judentum zu reden, um Jude zu sein, was er baut und pflanzt, was er tut, das Gute und das Böse, das ist jüdisch und das ist die spezielle Leistung Palästinas. Diese Erkenntnis ist mir zu einem unverlierbaren Erlebnis geworden, als ich vor wenigen Jahren zuerst Amerika und dann Palästina besuchen konnte. Stellen Sie sich Neuyork vor — eine Stadt mit einer jüdischen Bevölkerung von 1¾ Millionen — sie müßte ein jüdisches Gan Eden sein. Aber dieses jüdische Zentrum, Brooklyn, in dem jüdische Massen konzentriert sind, wie seit Jahrhunderten nirgendwo, hat etwas Gespenstisches, es ist irreal, Mir sagte der jüdische Bürgermeister: Wenn Sie nach fünfzehn Jahren wieder hierher kommen, gibt es das alles nicht mehr. Die neue Generation zerstreut sich in kurzer Zeit. Dieses große jüdische Zentrum, vielleicht das größte, das es jetzt gibt, es wird zerfallen, weil es nicht aus Tendenzen jüdischen Lebens entstanden ist. Von diesem Brooklyn fuhr ich nach Palästina. Dort herrschte damals die Krise, Wechsel gingen zu Protest, es gab viele Arbeitslose; verglichen mit den Brooklyner Palästen waren die Häuser und Wohnungen in den jüdischen Kolonien nicht viel besser als Hundehütten. Was spielt nun eine solche Kolonie für eine Rolle gegenüber dem jüdischen Brooklyn? Das, was sie dort nicht haben, das haben sie hier: jüdische Realität. Diese Menschen bleiben Juden, nicht aus Zwang, nicht aus Propaganda und nicht aus Überredung, sondern aus der hundertprozentigen Totalität ihres Lebens. Das ist die einzigartige Bedeutung dieses jüdischen Palästina und das kann kein anderes Land ersetzen. Wir konnten hier in Deutschland Männer wie Hermann Cohen und Max Liebermann hervorbringen und ich weiß nicht, wie lange es dauern wird, bis Palästina dazu imstande sein wird, aber dieses schlichte, diese jüdische Luft, diese jüdische Atmosphäre, das können wir hier nicht schaffen und in keinem anderen Lande der Welt. Eine objektive Analyse des jüdischen Lebens in der Diaspora zeigt, daß es von Jahr zu Jahr labiler wird, auch und besonders im jüdischen Osten, den wir einmal für ein unausschöpfbares jüdisches Kraftreservoir gehalten haben, auch vor allem in Amerika und darum brauchen wir ein jüdisches Land, in dem sich das jüdische Leben aus sich heraus entfalten kann. Das ist die Erkenntnis, die wir alle haben müssen. Ich unterstreiche dies so sehr, weil ich glaube, und dies sage ich besonders unseren nichtzionistischen Freunden, daß man nur dann auf die Dauer die volle Kraft aufbringen kann, die dieses Werk zum Gelingen erfordert, wenn man von der speziellen lebensnotwendigen Bedeutung des Palästinaaufbaus überzeugt ist.

Dieses Gelingen ist kein Problem unserer Fähigkeiten, daran habe ich nie gezweifelt und daran kann nach den bisherigen Resultaten unserer Arbeit kein Mensch mehr zweifeln, es ist ein Problem unseres kollektiven Charakters, ein Problem unserer Zähigkeit. Es zeigt sich in der Geschichte der Kolonisationen, daß ihr Gelingen von dem langen Atem abhängt, den die Völker aufbringen, und nur darum, weil die Spanier ungeduldig waren, weil sie die notwendige Zähigkeit nicht aufbringen konnten, mußten sie die führende Rolle an vielleicht viel weniger begabte, aber nüchternere und zähere Völker wie Engländer und Holländer abgeben. Das ist unsere Frage in bezug auf Palästina. Ich bin überzeugt, daß wir die Fähigkeit, nicht absolut, daß wir die Zähigkeit haben. Wir sind zäh im Negativen, im Passiven; wenn man uns verfolgt, dann werden wir steif und geben nicht nach. Es gibt kein besseres Mittel, uns mürbe zu machen, als uns gut zu behandeln. Wir haben gelernt, sehr elastisch zu sein; jeder Jude hat immer zehn Lebensmöglichkeiten, jeder trägt immer mehr Möglichkeiten in sich, als er realisieren kann. Aber für den Aufbau Palästinas bedarf es nicht der Elastizität, der Fähigkeit, sich umzustellen, sondern der Zähigkeit.

Diesen langen Atem müssen wir lernen, und diese Einstellung des Charakters auf ein Ziel, von dem wir wissen, daß wir es erreichen müssen. Wir brauchen eine jüdische Existenzform, die in ihren Fundamenten gesichert ist und wir dürfen uns nicht täuschen lassen von dem Plus an jüdischer Betriebsamkeit — vor fünfzig Jahren war das jüdische Leben viel bescheidener, viel lautloser, weil es noch viel selbstverständlicher war — es wird immer schwieriger um die objektiven Fundamente unserer Existenz, und der Abbröckelungsprozeß macht immer weitere Fortschritte. Und wenn man weiß, daß diese eigene jüdische Realität in Palästina möglich und dort schon zum Teil geschaffen ist, dann wird es auch, wie immer man sie verschieden beurteilen und sich danach differenzieren mag, eine Erkenntnis geben, die uns alle einigt, daß wir an der Sicherung der jüdischen Fundamente mitwirken müssen und dann werden wir auch die Stärke, die Ausdauer und die Geduld besitzen, um alle Schwierigkeiten, die heute bestehen und alle Schwierigkeiten, die noch entstehen können, zu überwinden und dieses Werk zu einem großen Gelingen zu bringen. (Starker langanhaltender Beifall.)

Das Wort ergriff nun Herr

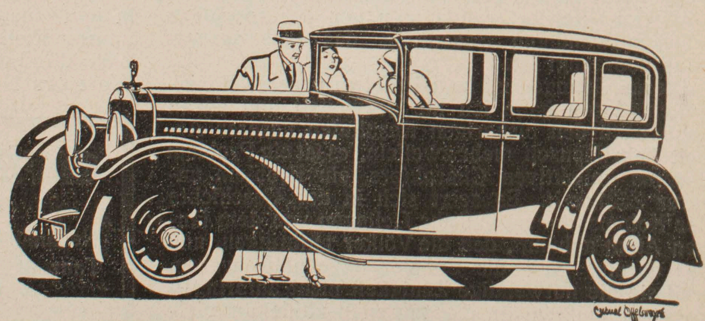
Ministerialrat Dr. Otto Hirsch.

Die Situation des Judentums ist von meinem verehrten Herrn Vorredner nach einer Seite sehr ernst und sehr düster geschildert worden und ich muß dieses Bild nach manchen Richtungen hin mit gleich schwarzen Strichen noch ergänzen. Sie alle wissen, wie Judentum und Judenheit nach dem Kriege und an seinen Folgen leiden, nicht bloß bei uns in Deutschland, wie sie allüberall leiden in politischer, in wirtschaftlicher und in ideologischer Beziehung, wie dieses Judentum allüberall Angriffen ausgesetzt ist, so daß man tatsächlich an seinem Fortbestand verzweifeln könnte. In einer solchen Situation erscheint es mir angebracht, alles zu tun, was geeignet ist, Judentum und Judenheit zu erhalten. Und dazu gehört jedenfalls das Palästinawerk; es gehört dazu, wie man auch das Judentum auffassen mag. Es gehört dazu, wenn man in ihm eine Religionsgemeinschaft sieht, denn für unsere Religion galt immer das Wort, daß von Zion die Lehre ausgeht und von Jerusalem das Wort des Herrn; und es gehört dazu, wenn man

es als eine Stammesgemeinschaft ansieht. Wie könnte Palästina aus unserem Gesichtkreis entschwinden, das Land, in dem sich dieser Stamm konsolidiert. Und wenn man es als eine Schicksalsgemeinschaft ansieht, was bedeutet stärker Schicksal als das, was in Palästina geschieht? Denn täuschen wir uns nicht, da gilt auch für uns: tua res agitur. Schicksalsgemeinschaft ist es, die auch uns deutsche Juden berufen muß, Hand mitanzulegen, wo es gilt, nicht bloß das jüdische Werk in Palästina zu sichern; damit ist nicht genug getan, sondern es auszubauen für alle Zukunft. Es ist nicht genug getan, sage ich, wenn man sich auf den Standpunkt stellen sollte, das, was bisher geleistet wurde, nicht zugrunde gehen lassen zu wollen. Mein Vorredner hat gesagt, die Fähigkeit der Juden zur Kolonisation stehe nicht in Frage und das mag gewiß richtig sein, aber es kommt darauf an, nicht daß wir an diese Fähigkeit glauben, sondern sie durch eine sichtbare Leistung unbestreitbar erweisen. Auch für diejenigen, die mit dem Beginn des Werkes nicht einverstanden waren, handelt es sich nicht bloß darum, daß es nicht zugrunde gehen soll. Es ist das eines derjenigen Momente, in denen das Judentum als eine Einheit erscheint und in denen das Judentum seine Zukunft sichert, eine bedeutsame Tatsache vielleicht nicht bloß der jüdischen Geschichte. Als in den Augusttagen in Zürich Juden aus aller Herren Länder nicht nur, sondern auch aller religiösen und politischen jüdischen Anschauungen sich zu gemeinsamem Werk zusammengefunden haben, da spürte man in dieser Vielfalt eine beglückende Einheit und in der Einheit eine beglückende Vielfalt. Dieses Erlebnis von der Einheit des Judentums unter der Fahne Palästinas muß verbreitet und deutlich gemacht werden auch jenen, die glauben, eine örtlichen Teil des Judentums aus dem Gesamtjudentum herausschälen zu können, denn auch sie müssen lernen, daß ihre Sonderexistenz nur möglich ist, solange die Einheit des Judentums besteht. Man muß erkennen, daß das, was in Palästina geschieht, ein Mittel ist, diese Erhaltung und Entfaltung herbeizuführen. Wer freilich diese Voraussetzung nicht macht, für den kann Palästina nichts bedeuten. Es ist eines der Ergebnisse des Anstoßes von außen, daß wir uns auf unser Judentum wieder besonnen haben und es als der Erhaltung würdig erfahren haben. Müssen wir aber immer — Herr Dr. Goldmann hat bereits darauf hingewiesen — auf den Angriff warten, bis wir uns einigen? Es ist schon so, daß das, was Palästina in den letzten Monaten erlebt hat, für manchen ein Warnungssignal war, daß mancher glaubt, nun darauf hinweisen zu können, ich habe es immer schon gesagt, daß auch Palästina keine Heimstätte für die Juden ist. Die so denken, sind jedoch in der Minderzahl und diejenigen, die in diesen Ereignissen nur einen Ansporn sehen, dieses Werk zu unterstützen, in der Mehrzahl; sie haben erkannt, daß man heute erst recht dieses Werk nicht verlassen darf. Ist es notwendig, solche Ereignisse abzuwarten? Wäre es nicht richtiger, an Palästina zu denken als an die große Chance zur Erhaltung des Judentums, ob Schwierigkeiten kommen oder nicht. Wem die Erhaltung des Judentums am Herzen liegt, der muß bei aller Verschiedenheit der politischen Anschauungen dieses Werk begrüßen, als etwas, wo er sein Judentum wirklich bewahren, wirklich erleben kann. Ich bin nicht der Meinung, die mein Vorredner ausgesprochen hat, als ob unser Judentum nicht auch im Werktag für uns gelte, daß es nur in der Sabbatstunde oder in der Vereinsbetätigung sich äußere, ich glaube, daß unser Judesein unser ganzes Wesen und Dasein ergreifen muß, nicht als Ornament unseres Lebens schätze ich das Judentum ein, sondern als etwas, was es in all seinen Formen und Betätigungen durchdringt. Daß der jüdischen Substanz dieses Lebens neue Elemente hinzugefügt werden können, das glaube freilich auch ich und deshalb erscheint mir auch für uns deutsche Juden vom Gesichtspunkt der Schicksalsgemeinschaft die Mitarbeit am Palästinawerk wichtig und wesentlich zu sein.

Wir deutschen Juden haben noch eine andere Schicksalsgemeinschaft, die mit unseren deutschen Mitbürgern. Nicht nur Schicksalgemeinschaft.Wenn wir dort von Stammes-, von religiöser Gemeinschaft reden, so fühlen wir hier die Gemeinschaft des Lebens, die Gemeinschaft der Kultur und mit dem Jasagen zu der Einheit des Judentums wollen wir nicht Nein sagen zu der Einheit des Deutschtums.

Vielleicht zeigt sich hier eine erste Unterscheidung und Begrenzung. Wir erwarten für unsere Kinder ihr Schicksal nicht außerhalb Deutschlands, nicht von außen her bestimmt, von innen her geboten. Unsere Verbindung mit dem Volk, mit dem Land, in dem wir leben, ist mehr als nur eine verstandesmäßige; wir können weder Judentum noch Deutschtum als einen Zufall ansehen, den wir abstreifen könnten. Wir glauben, daß diese Zweiheit nicht nur möglich, sondern daß sie notwendig für uns ist. Diese Zweiheit, die von vielen Juden als etwas Unbequemes, Unangenehmes empfunden wird, sie scheint mir etwas unendlich Wertvolles zu sein. Wie es im Leben eine Reihe von Kreisen gibt, denen man angehören kann, so gibt es eine Doppeltheit unserer Zugehörigkeit, in der eine Schönheit liegt, eine Zugehörigkeit zum Deutschsein und zum Judesein — wir wollen uns durch das Eine nicht das Andere und durch das Andere nicht das Eine rauben lassen. Wir glauben, daß in dieser, mag sein, unbequemen Zweiheit der Typus von Menschen gegeben ist, dem vielleicht nicht die nahe, aber doch sicher die ferne Zukunft gehört. Vor wenigen Wochen ist ein gewaltiger Denker, ein großer Jude von uns gegangen, Franz Rosenzweig; er hat über eine Sammlung seiner Aufsätze das Wort geschrieben: Zweistromland. Ich finde nirgends eine Erklärung für diesen Titel; sie kann wohl keine andere sein, als dieser Glaube diesem Zweistromland als deutscher Jude und als jüdischer Deutscher anzugehören, der Glaube, daß die Kraft unseres Seins und unseres Lebens den beiden Wurzeln entspringt, die beide gleich stark, gleich wesentlich für uns sind, dem Judentum und dem Deutschtum. An uns ist es, dieses Doppeltsein zu bewähren in der Einheit unseres Lebens.



Deshalb erscheint es mir auch für diejenigen deutschen Juden, die bisher dem Palästinaaufbau fremd oder ablehnend gegenüberstanden, wichtig zu sein, sich auf diese beiden Wurzeln ihres Daseins zu besinnen und sich klar zu sein, daß ihr Judentum nur gewinnen, vielleicht nur bestehen kann, wenn in den Gesichtskreis jedes einzelnen Palästina miteinbezogen, zugleich aber dem Deutschtum nichts genommen, nichts geschadet wird. Und das ist es, was wir wollen: die Einheit aus der doppelten Wurzel unseres Lebens, die Einheit, die sich von zwei Strömen gleichmäßig befruchten läßt zur Ehre und zur Förderung dessen, was die beiden zusammenschließt, zu dem, was Menschsein heißt, das wir nur verwirklichen können im Jüdischen und im Deutschen. (Langanhaltender Beifall.)

Herr Oberstlandesgerichtsrat Dr. Alfred Neumeyer spricht beiden Rednern den tiefgefühlten Dank der Versammlung aus; nach einer Pause übernimmt Herr Dr. Ernst Wilmersdörffer den Vorsitz und erteilt das Wort Herrn Justizrat

Dr. Elias Straus,

der ausführte, daß er nicht wie seine beiden Vorredner über Problematik des Judentums sprechen, sondern sich auf einige Bemerkungen über Palästina beschränken wolle. Palästina brauche die Unterstützung aller Juden in geistiger Hinsicht, durch Zuführung von Menschen, aber die Möglichkeiten, die es biete, könnten nur ausgeschöpft werden, wenn auch genügend Kapital ins Land fließe. Die besondere Schwierigkeit der Palästinakolonisation liege darin, daß sie nicht in einem leeren Land geschehe, deshalb aber müsse die ganze Judenheit um so opferwilliger und hilfsbereiter mit all ihren Kräften hinter den Menschen stehen, die dort diese große Arbeit begonnen hätten, und an der größten Aufgabe mitarbeiten, die dem Judentum seit Jahrhunderten gestellt sei.

Rechtsanwalt

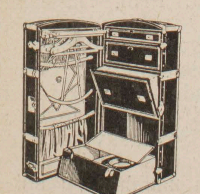
Dr. Alfred Werner

meinte, die Aussprache, zu der eingeladen worden sei, habe bereits stattgefunden, in den beiden Referaten sei alles schon klargelegt worden, er wolle nur noch ein Wort hinzufügen. Es sei klar, daß für diejenigen, die die jüdische Nation ablehnen, die sich ganz zum deutschen Volkstum und zum deutschen Staat bekennen, die sich aber gleichwohl für den Palästinaaufbau einsetzten, dies nur möglich sei, weil man gleichzeitig Deutscher und Jude sein könne. Wenn allerdings die Auffassung Goldmanns von einem irrealen Judentum zu Recht bestünde, dann könnten sich wohl erhebliche Schwierigkeiten einer Mitwirkung in den Weg stellen; dem sei aber nicht so, er sehe in der Diaspora eine geistige Aufgabe des Judentums. Auch wenn die Errichtung eines jüdischen Staates Palästina beabsichtigt sei, müßte es Schwierigkeiten geben, die Balfourdeklaration spreche jedoch nur von der Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina und enthalte außerdem die Bestimmung, daß nichts geschehen dürfe, was die Rechte der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könne. Niemand brauche daher Bedenken zu haben, an diesem großen gesamtjüdischen Werke mitzuarbeiten, allerdings sei er nicht der Auffassung, daß das jüdische Schicksal in Palästina entschieden werde; jüdisches Schicksal werde dort entschieden und das genüge. Jüdische Wirklichkeit gebe es auch hier; es sei aber gar nicht notwendig, daß Palästina die jüdische Wirklichkeit schlechthin sein müsse. Jeder Jude müsse an jedem gesamtjüdischen Werke Anteil nehmen, wenn es irgendwo in der Welt sei, besonders aber an einem gesamtjüdischen Werk in Palästina, dem Land der jüdischen Geschichte. Nach einem jüdischen Worte seien alle Juden Bürgen füreinander und so habe auch die Gesamtjudenheit eine Verpflichtung und eine Gesamtbürgschaft für das Gelingen des Palästinaaufbaus, der sie sich nicht entziehen dürfe.

In seinem Schlußwort beschäftigte sich Herr Ministerialrat

Dr. Otto Hirsch

zunächst mit der Frage des Judenstaates. Er glaube zwar, daß die ursprüngliche Konzeption Herzls heute auch von den meisten Zionisten nicht mehr aufrechterhalten werde, wolle aber nicht in den Fehler verfallen, die Auffassung der Zionisten zu interpretieren. Jedenfalls sehe er in dieser Frage kein Hindernis für die Teilnahme am Palästinawerk, das man doch nicht von außen, sondern nur dadurch beeinflussen könne, daß man aktiven Anteil daran nehme. Wenn manche Gegner glaubten, daß durch die Teilnahme an diesem Werk die Emanzipation gefährdet sei, so halte er das allerdings für eine sehr untergeordnete Auffassung von Emanzipation. Die wahre Emanzipation bestehe nicht darin, daß man sich nach denen richte, aus deren Gewalt man emanzipiert sei, sie bestehe darin, sich nach seinen eigenen Überzeugungen zu



richten, darin, Herr seines Schicksals zu sein, nicht so zwar, daß man auf gute Freunde nicht hören solle, aber in dem Sinne, daß man sich von außen nicht vorschreiben lasse, was man denken und tun dürfe. Die Diskussion, die sich über diese Frage nach dem Aufruf „Hilfe durch Aufbau" entsponnen habe, habe wohl zu einer gewissen Klärung der Meinungen geführt — man solle wohl die Gegensätze nicht verschleiern und auslöschen, solle aber über dem trennenden Gedanken das einende Werk nicht vergessen.

Herr

Dr. Goldmann

versuchte in seinem Schlußwort Mißverständnisse zu klären, die seiner Meinung nach die Diskussion in bezug auf seine Äußerungen über jüdische Wirklichkeit zutage gefördert habe. Er habe nicht bestreiten wollen, daß unser Wesen, unser Erbgut, unsere Seele permanent jüdisch seien, er habe nicht von der Struktur des jüdischen Seins, sondern von jüdischem Leben und jüdischer Betätigung gesprochen. Und da sei doch ein Unterschied zwischen dem jüdischen Leben und dem Leben anderer Gruppen unverkennbar: wer wissen wolle, was französisch sei, der brauche keineswegs Anatole France zu lesen, und nur wenn er eine letzte Formel haben wolle, müsse er sich an die Literatur halten — das gegenwärtige Judentum aber manifestiere sich ausschließlich in literarischen Zeugnissen. Deshalb weil man in Palästina zum erstenmal eine andere Manifestation des Judentums, eine Manifestation in der Wirklichkeit erblicke, interessiere man sich auch in nichtjüdischen Kreisen so sehr für dieses Werk. Hier zeige sich eben klar der Unterschied zwischen Ideologie und Wirklichkeit. Die Bezeichnung des gegenwärtigen jüdischen Lebens als irreal bezöge sich nicht etwa nur auf bestimmte Gruppen im Judentum, sie gelte in gleicher Weise für alle Kreise, ob zionistisch oder nichtzionistisch, so sei die Signatur unseres Lebens. Wirkliches, dauerndes jüdisches Leben gedeihe eben doch nur in Palästina.

Herr Rechtsanwalt

Dr. Wilmersdörffer

dankte noch einmal beiden Rednern und betonte, daß das Geistige doch wohl den meisten deutschen Juden und auch Herrn Dr. Goldmann wichtiger sei, als es dieser in zugespitzter Formulierung wahr haben wolle, das Palästinawerk sei vor allem eine Leistung des jüdischen Idealismus und deshalb halte er es mit vielen seiner Freunde für notwendig, daran mitzuarbeiten.

Mit einer nochmaligen Beifallskundgebung für alle Redner des Abends fand die bedeutsame Veranstaltung ihren Abschluß.

Skandalöse Zustände an der Münchener Hochschule

Parteipolitik der „Deutschen Studentenschaft"

Die „Münchener Post" vom 28. Februar berichtet:

Am 25. Februar trat der Asta der Universität München zusammen, um Beschluß zu fassen über einen Antrag, der die Auslegung von Listen zur Einzeichnung für eine Adresse an den Reichspräsidenten herbeiführen wollte. Dem Reichspräsidenten soll die Bitte unterbreitet werden, einen neuen Volksentscheid über den Young-Plan zu veranlassen. Der Vertreter der Freien Hochschulgruppe verlangte den Nachweis, daß die Ablehnung des „neuen Planes" eine allgemein vaterländische Sache ist, denn nur in diesem Fall kann gemäß den Satzungen der Antrag vor dem Asta verhandelt werden. Dieser Beweis wurde von keinem Redner erbracht, die sich lediglich in den gewohnten nationalistischen Phrasen und Beschimpfungen ergingen über „Demokröten" und „marxistische Oergane". Trotzdem beschloß der Asta mit 16 gegen 9 Stimmen, daß er für den Antrag zuständig sei.

Durch diesen Beschluß wird von neuem die parteipolitische Einstellung der Asta dokumentiert. Der einzige, der zu dieser Erkenntnis noch nicht gekommen ist, scheint der bayerische Kultusminister zu sein, der von neuem die Erlaubnis gegeben hat, Zwangsbeiträge an die Deutsche Studentenschaft zur Unterstützung dieser parteipolitischen Bestrebungen abzuführen. Nur diese freundliche Haltung des Kultusministers und die Sorge, sich diese Beiträge auch für die Zukunft zu sichern, führte zu einer Wiederholung der Abstimmung betr. Beschwerde beim Kultusminister wegen der Kürzung der Beiträge an die Deutsche Studentenschaft. Nachdem zwei Vertreter umgefallen waren, ergab die zweite Abstimmung mit 10 gegen 10 Stimmen die Ablehnung des Antrags. Der Minister bleibt also bis auf weiteres von der Deputation verschont.

*

In einer neuerlichen Asta-Sitzung wurde mit 14 gegen eine Stimme beschlossen, sich der Petition an den Reichspräsidenten anzuschließen. Die Vertreter der Katholischen Organisationen, der Freien Hochschule und der Hochschulgruppe der Deutschen Volkspartei beteiligten sich an dieser Beschlußfassung nicht, sondern verließen vorher die Sitzung. Die Auslegung der Listen für die Petition sind von den Rektoraten beider Münchener Hochschulen verboten worden, trotzdem liegen sie an der Technischen Hochschule nach wie vor zur Einzeichnung auf.

(Der Rektor der Technischen Hochschule, Prof. Osanna scheint überhaupt in dieser Angelgenheit eine unerhört zweideutige Rolle zu spielen; nach einer Meldung in der „Frankfurter Zeitung" soll er erklärt haben, daß er offiziell die Auflegung der Listen verbieten müsse, daß er aber trotzdem nicht dagegen einschreiten werde. Auch darin hat das Kultusministerium noch keinen Anlaß zum Einschreiten erblickt.)

Antisemitische Ausschreitungen gegen Prof. Nawiasky

München, 26. Februar. Etwa 70 Hakenkreuz-Studenten der beiden Münchener Hochschulen drangen in einen Hörsaal der Münchener Universität ein, in welchem die akademische Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland ihre Jahresversammlung abhielt, und demonstrierten gegen den Vorsitzenden der Gruppe und Leiter der Versammlung, Prof. Nawiasky, der Jude ist und der Bayerischen Volkspartei angehört. Prof. Nawiasky wurde unflätig beschimpft. Die Eindringlinge riefen: „Der Verein für das Deutschtum im Auslande ist nicht für die Juden da!" Erst durch Androhung schwerster Disziplinarstrafe erreichte es Nawiasky, daß der größere Teil der eingedrungenen Nichtmitglieder den Saal verließ. Es kam nachher zu einem Zusammenstoß zwischen Nawiasky und einem Studenten der Technischen Hochschule, der eine Ansprache hielt und auf die „Saujuden" schimpfte. Schließlich wurden die noch im Saale verbliebe-

DER AUFSTAND

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

3. Fortsetzung

„Wie man's nimmt ... Meine medizinischen Studien kosten mich den halben Tag. Dazu das Wörterbuch ... Da bleibt wenig Zeit für die Übersetzung ..."

„Sie übersetzen den Talmudtraktat ‚Ketuboth'?"

Rabinowitsch nickte ein Ja, zog aus dem Bücherpaket ein dickes, vollgeschriebenes Heft hervor und reichte es Mordechai; in sein bekümmertes Gesicht kam ein Zug, wie ihn brave Jungen haben, die sich ihres Fleißes rühmen und dafür Lob ernten wollen:

„Das sind Notizen; ich gedenke ein Buch über Christus zu schreiben.'

„Und das nennen Sie wenig arbeiten?" rief Mordechai, während er Rabinowitschs zierliche Handschrift bewunderte.

Der Kellner brachte das Beefsteak und fragte:

„Wie gewöhnlich, Monsieur Rabinowitsch?"

Rabinowitsch verzog keine Miene; nur die tiefe Furche zwischen Stirn und Nase zog sich zusammen.

Mordechai goß in zwei Gläser Rotwein und setzte eines vor Rabinowitsch hin:

„Trinken Sie, bitte!"

„Ich danke, ich trinke nie!"

Mordechais Auge hatte sich an den Nebel im Keller gewöhnt. Er erkannte jetzt erhitzte Gesichter unter polnischen Mützen, sah Deutsche in weichen Hemden mit Schillerkragen, Frauen, die mit übereinandergeschlagenen Beinen dasaßen und vorsichtig rauchten, als fürchteten sie, sich die Lippen zu verbrennen. Junge brünette Mädchen mit kunstvoll aufgetürmten Haarflechten gingen von einem Tisch zum andern, von einem Knie aufs andere; ihr Geplauder hatte etwas Streichelndes, Flüsterndes, das die Gäste fesselte.

Der Kellner brachte Rabinowitsch einen Teller mit Wurstabfall und Brotschnitten.

Mordechai betrachtete den früheren Jeschiwah-Leiter, der den babylonischen und Jerusalemer Talmud auswendig konnte, Medizin studierte, an einem Fünf-Sprachen-Wörterbuch arbeitete, den Talmud übersetzte und dazu ein Buch über Christus zu schreiben begann; er wunderte sich, daß der Asket, welcher sich täglich mit einem Teller voll Wurstabfall und trockenem Brot begnügte und offenbar völlig bedürfnislos war, für niemanden ein gutes Wort hatte und mit allen Leuten der polnischen Kolonie zerfallen war.

„Glauben Sie wirklich, Herr Rabinowitsch, begann Mordechai, während er sein Beefsteak anschnitt, „daß es notwendig ist, den Talmud ins Französische zu übersetzen?"

„Glaubte ich das nicht, so täte ich es nicht! Sie, Herr Alter, sollten mir nicht diese Frage stellen! Die paßt für einen Senior Sachs oder einen Goldberg!" erwiderte Rabinowitsch gereizt, trank zu der scharfen Wurst Wasser in langen Zügen und suchte währenddessen nach einer passenden Bezeichnung für die Personen, die er soeben genannt hatte. „Diese Aufkläriche meinen, der Talmud sei ein Unglück für das jüdische Volk; und ich bin überzeugt — wenn man irgend etwas als eigenste Schöpfung der Juden, als rein jüdisches Geistesprodukt ansehen kann, so ist es der Talmud! Mögen die Goldbergs nur lachen und meine Arbeit für eine Narretei ansehen ... ich weiß doch, daß sie ihnen weh tut! Denn wenn mein französischer Talmud erscheint, wird mancher Makler sein Geschäft dadurch verlieren!"

„Was meinen Sie damit?"

„Das will ich Ihnen gleich erklären. Wenn Sie Renan aufmerksam lesen, fragen Sie verwundert: Woher kommt es, daß ein Christ, der sich im babylonischen und Jerusalemer Talmud auskennt, Antisemit ist? Die Juden hier haben ihn wohl zu ihrem Liebkind gemacht, aber ich sage Ihnen — der Mann ist ein Antisemit! Wie fein das Antisemitenhirn das ausgeklügelt hat, daß das Hebräische keinen Grund habe, stolz zu sein, denn sogar im Vergleich zu den slawischen Sprachen sei es ein Barbar gebliebener Parvenü! Sie meinen natürlich, daß der Mann, welcher solche Behauptungen aufstellt, hebräisch kann. Keine Spur! Ich war Zeuge" — Rabinowitsch schlug sich an die Brust — „ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wie er mit Hilfe des

Wörterbuches zwei magere Seiten aus den ‚Responsen‘ übersetzt hat; und dabei hat er das Wort ‚Zawaah‘ (Testament) — es war von einem Kranken die Rede, und das Wort wiederholte sich öfters — jedesmal mit ‚Zoah‘ (Unrat) übersetzt. Und auf diesem Fundament baut er seine Hypothesen! Und mit welcher Sicherheit redete dieser Renan über jüdische Dinge und benutzt dazu die Zitate, die ihm Herr Berl Goldberg beistellt! Ein tiefsinniger Kopf, Herr Berl Goldberg, ein Unfehlbarer... Sie kennen ihn doch?! Sie werden keine Scharte an ihm finden; denn an einer Säge Scharten zu suchen, hat wirklich keinen Zweck. Sein Vater — ich spreche von Goldberg — war Pächter und Hausjud‘ eines polnischen Gutsherrn, und der Sohn handelt mit alten Handschriften und singt dasselbe ‚Mahjufeß‘ wie der Vater, nur französisch. Diesen Maklern geht meine Übersetzung wider den Strich!“

Ein stutzerhaft gekleideter junger Mann trat an den Tisch und begrüßten Rabinowitsch herablassend. Mordechai kam das Gesicht bekannt vor, doch er konnte sich erinnern, wo er es gesehen hatte. Als der junge Mann sich zum Gehen wandte, hielt ihn Mordechai an:

„Entschuldigen Sie, sind Sie nicht aus Plozk?“

„Ja.“

„Schmiel?!“

Eine leichte Verlegenheit lag auf den Zügen des anderen; sein Verhalten zeigte deutlich, daß er unschlüssig war, ob er sich zu erkennen geben sollte oder nicht. Plötzlich kam Überraschung in sein Gesicht:

„Oh, ich habe Sie wirklich nicht mehr erkannt... Wenn ich nicht irre... Mordechai Alter, ja?“ Er drückte Mordechai die Hand. „Sind Sie schon lange in Paris?“

„Das zweite Jahr.“

„Interessant, sehr interessant!“ Umständlich staubte er mit dem Taschentuch einen Stuhl ab, setzte sich und nahm den Hut ab. „Man trifft einander immer wieder... Das ist aber wirklich ein Zufall... Man kann hier jahrelang wohnen und einander nicht treffen... Rauchen Sie?“

„Nein.“

Er zündete sich eine Zigarre an, tat einige Züge und sagte:

„Was machen Sie in Paris? Studieren Sie?“

„Nein.“

„Soso“... Schmiel deutete mit einem geringschätzigen Lächeln auf die Gäste: „Warum schreien die so? Sehen Sie den Mann in diesem Radmantel? Diese Pose! Hamlet!“

„Kennen Sie ihn?“ fragte Mordechai.

„Ist nicht nötig!“ Er tat wieder einen Zug und kniff das rechte Auge zu. „Jeder, mit dem Sie hier sprechen, ist ein Hamlet! Jeder träumt davon, die Welt einzurenken, die Erdkarte zu verbessern; und alle diese Hamletkarikaturen wissen nicht, daß sie nur Unheil anrichten...“

„Wieso?“ fragte Mordechai verwundert.

„Jeder von ihnen,‘ fuhr Schmiel fort, „will den Helden spielen und träumt, ein Napoleon zu werden; in Wirklichkeit sind sie aber nicht mehr als kleine Abenteurer und Intriganten ... Sehen Sie nur! Erhitzte Gesichter, blaue Nasen, vertretene Schuhe, keine Mäntel... Sie glauben, sich unter Taschendieben und Beutelschneidern zu befinden, nicht unter Künstlern und Politikern. Und diese Luft!...“ Schmiel hielt sich die Nase zu.

Mordechai kam aus dem Staunen nicht herhaus, als er diese Reden eines früheren Lehrers vernahm, der geschniegelt und gebügelt, wie frisch aus dem Schneideratelier, ihm gegenüber saß; dann fiel ihm ein, daß Schmiel eigentlich der alte Aufklärer geblieben war, nur ein wenig ins Christlich-Europäische übersetzt. Schmiels Reden brachten Mordechai auf; das selbstzufriedene Lächeln war ihm unerträglich, und er fragte ihn:

„Und was treiben Sie?“

„Ich? Ich bin in der kaiserlichen Bibliothek beschäftigt.“

„Als Bibliothekar?“

„Nein, ich lese hebräische und arabische Handschriften. Haben Sie schon von Renan gehört? Vor seiner Reise nach Palästina hat er mich für diese Stelle empfohlen. Bei der Tätigkeit, die ich habe, kann man vorwärtskommen, doch muß man sehr viel studieren; und wenn man hier im Keller die Zeit verbringt, kann man höchstens Politiker werden ... Ja, wer hätte das gedacht!“ Er legte seine Hand auf Mordechais Knie. „Erinnern Sie sich noch, wie wir uns zuletzt in Kozk getroffen haben? Reb Itsche ist gewiß Rabbi geworden, was? Doch ich habe Eile.“ Er stand auf und griff nach seinem Hut. „Besuchen Sie mich doch am Sonntag, da wollen wir zusammen speisen; dann fahren wir ins Bois de Boulogne... da können Sie das neue Schloß sehen, das die Rothschilds sich gekauft haben... Sie kommen doch? Ganz bestimmt?!“

Er zog eine Visitenkarte aus der Westentasche, überreichte sie Mordechai und drückte ihm die Hand:

„Adieu!“

Fortsetzung folgt.

benen Hakenkreuzler von den Mitgliedern der versammelten Ortsgruppe aus dem Saale gedrängt. Bei den Tumulten tat sich besonders der Vorsitzende des „Hochschulringes deutscher Art“, von Massow, hervor. Die Hinausgeschmissenen zogen in einen anderen Saal, wo sie eine sog. „Deutsche Studentengruppe“ des Vereins für das Deutschtum im Auslande gründeten.

(Es ist typisch für die Zustände an der Münchener Universität, daß die Nationalsozialisten, nachdem sie sich benommen hatten, wie eben nur Nationalzialisten dies fertigbringen, offenbar ohne weiteres einen anderen Hörsaal mit Beschlag belegen konnten, obwohl sonst bekanntlich bei der Vergebung von Hörsälen sehr penibel — um nichts anderes zu sagen — verfahren wird. Von einer Maßregelung der Radaumacher hat man bisher auch nichts gehört — die wahren Beherrscher der Münchener Universität sind eben die Hakenkreuzler. Ganz interessant wäre es, zu erfahren, was Prof. Nawiasky über diese Vorgänge denkt, den weder die Mitgliedschaft in der Bayerischen Volkspartei, noch seine föderalistischen Anschauungen, noch auch sonst sein eifriges Bemühen um „nationale“ Zuverlässigkeit vor antisemitischen Anpöbelungen schützen konnten.)

Der 80. Geburtstag des Präsidenten Masaryk

Prag, 3. März. JTA.) Der erste und gegenwärtige Präsident der Tschechoslowakischen Republik, Prof. Dr. Thomas Garrigue Masaryk, feierte am Freitag, dem 7. März, seinen 80. Geburtstag. Dieser Festtag, der von der tschchoslowakischen Judenheit durch eine Reihe humanitärer Aktionen und durch die Schaffung des Masaryk-Waldes in Palästina vorbereitet wurde, bringt auch dem Judentum im Auslande die wichtige Rolle in Erinnerung, die T. G. Masaryk in der Geschichte des geistigen Befreiungskampfes des Judentums, sowie des Kampfes gegen Antisemitismus und Judenmassakers, schließlich in der Geschichte der Fundierung der Rechte der nationalen Minderheiten, unter ihnen der jüdischen, spielte. In das Jahr 1899 fällt sein Auftreten in der Affäre des „Ritualmordes“ von Polna, der späteren „Hilsneraffäre“. Masaryk nahm damals mit aller Energie den Kampf gegen den auch in der tschechischen Intelligenz wütenden Aberglauben auf; er wurde nicht nur gesellschaftlich und politisch boykottiert, sondern auch am Leben bedroht. Seine Vorlesungen wurden gesprengt, die Fenster seiner Wohnung eingeworfen. Im Jahre 1913 trat Masaryk in einer Manifestationsversammlung in der Produktenbörse gegen die Ritualmordbeschuldigung von Kiew auf (Beilisprozeß).

Im Frühjahr 1927 besuchte Präsident Masaryk auf seiner Orientreise auch Palästina, wo er in einer Reihe von gelegentlichen Ansprachen seinen Standpunkt zu den zionistischen Bestrebungen dargelegt. Bei einer anderen Gelegenheit sagte er über den Zionismus: „Mir ist die zionistische Bewegung durchaus sympathisch. Ich sehe, daß der unterdrückte Jude (die Unterdrükkung der Juden geschieht doch, wenn wir aufrichtig sein wollen, überall, auch im Westen) sich seines Volkstums nicht schämt.“ „Der Antisemitismus“, sagt er in einem anderen Zusammenhang, „ist nach meiner Meinung eine Wunde auf unserem und nur auf unserem Körper, er schädigt und demoralisiert uns und macht uns roh; materiell schädigt er die Juden nicht, höchstens moralisch, und da nur insoweit, als sie ihn negativ durch Schlauheit zu überwinden suchen, anstatt positiv, sittlich und religiös.“

Masaryks Haltung hat durch ihre erzieherische Wirkung auf die tschechische Öffentlichkeit zweifellos auch die Öffentlichkeit in der Judenfrage stark beeinflußt. Die Verfassung gewährt den Juden das Recht des freien nationalen Bekenntnisses. Dies hat Masaryk bei einer Rede auf einem Meeting, das nach der Pariser Friedenskonferenz am 21. Juni 1919 in Prag von jüdischen Studenten veranstaltet wurde, mit folgenden Worten angekündigt: „Ich kann heute nur wiederholen, daß sich in meinem Verhältnis zum nationalen Judentum nichts geändert hat. Ich kann nicht einsehen, warum in unserem Staate, in dem so viele Nationen leben, uns die jüdische Nation hinderlich sein sollte. Ich kann nur versichern, daß ich, wenn ich auf Grund der Verfassung die Möglichkeit dazu haben werde, meine Anschauungen auf dem politischen Gebiet ins Praktische umsetzen werde. Auf mich können Sie immer rechnen.“

Aus der jüdischen Welt

Das Schächtverbot in Baden abgelehnt — Antischächtbeschluß in Bayreuth ungültig

Berlin, 28. Februar. (JTA.) Der Rechtspflegeausschluß des badischen Landtags hat den nationalsozialistischen Antrag auf Verbot des Schächtens der Schlachttiere mit den Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Demokraten gegen die Stimmen der Antragsteller und der Bauernpartei bei Stimmenthaltung der Deutschen Volkspartei abgelehnt. Berichterstatter des Ausschusses war Abg. Kühn (Zentr.). Begründer des Antrags war der Nationalsozialist Kraft.

In der sehr lebhaften Aussprache brachten die Vertreter der Sozialdemokratie und des Zentrums

zum Ausdruck, daß ihre Fraktionen in dem Antrag antisemitische Tendenzen und Beschränkung der religiösen Freiheit erblicken. Die Meinungen darüber, ob das Schächten Tierquälerei sei, gingen unter den Sachverständigen auseinander. Auch die deutsche Militärverwaltung habe vor dem Kriege für die Herstellung der Konserven das Schächten der Tiere gefordert.

Wie aus Bayreuth mitgeteilt wird, werden dort nach wie vor im Schlachthof für den einzigen am Platze ansässigen jüdischen Metzger Schächtungen vorgenommen. Das Schächtverbot des Stadtrates wurde von der Regierung, als im Widerspruch zu den Landesgesetzen stehend, nicht bestätigt und tritt somit nicht in Wirksamkeit.

Schändung des Synagogen-Neubaus in Plauen

Berlin, 27. Februar. (JTA.) Der Synagogen-Neubau in Plauen wurde, wie dem Central-Verein berichtet wird, zweimal geschändet. In der Nacht zum 12. Februar wurde die Synagoge, die vollständig unter Dach und Fach ist, erbrochen und ein verendetes Ferkel im Inneren niedergelegt. In der Nacht zum 17. Februar wurden vierzehn Fensterscheiben des Neubaus zertrümmert.

Ein jüdisches Jugendheim in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 28. Februar. (JTA.) In wenigen Tagen werden die Frankfurter jüdischen Jugendvereine ein eigenes Heim beziehen, und die neugegründete Schule der jüdischen Jugend wird ihre Tätigkeit beginnen können. Die Einrichtung der Räume sowie die Kosten der Heizung und Beleuchtung werden die betreffenden Vereine selbst übernehmen. Die zur Verfügung gestellte zweite Etage des der Gemeinde gehörigen Hauses Eschersheimer Landstraße 65 umfaßt zwar nur sechs Räume, die nicht genügen, um allen Vereinen entsprechende Räume zur Verfügung zu stellen, trotzdem ist dem dringendsten Bedürfnis zunächst Genüge getan. Der größte Raum des Heims steht allen Organisationen für besondere Veranstaltungen zur Verfügung und dient als Lese- und Spielsaal auch für Nichtorganisierte.

Hitler, der Bekehrte

Frankfurt a. M., 4. März. (JTA.) Die Zeitung „Der Jungdeutsche" hat eine Unterredung zwischen Adolf Hitler und dem amerikanischen Journalisten Karl von Wigand, die in den Hearst-Blättern erschien, veröffentlicht; danach hätte Hitler gesagt: Ich bin nicht dafür, daß die Rechte der Juden in Deutschland beschnitten werden, aber ich dränge darauf, daß wir anderen, die wir keine Juden sind, nicht weniger Rechte haben als die Juden selbst. Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung":

„Nun, das ist offenbar eine bewußte zweideutige Formulierung, deren Zweck auf der Hand liegt. In dem Münchener Hitlerprozeß Anfang Februar kam ja mehrfach zur Sprache, daß für nationalsozialistische Zwecke auch in Amerika Geld gesammelt wurde. Das soll jetzt vermutlich fortgesetzt werden, und so wird für amerikanische Propaganda die Hakenkreuznadel vorsichtig unter den Rockaufschlag gesteckt. Wenn Hugenberg, um Geschäftsspesen zu sparen, Direktor einer Tiergarten-Synagoge G. m. b. H. geworden ist, glaubt Hitler, überm Atlantik auch ein philosemitisches Lächeln aufsetzen zu dürfen, um Prozeßkosten zu — nun, schonen wir sein vielleicht noch jargonfremdes Ohr — zu kollektionieren."

Vor der Ernennung der Klagemauer-Kommission

London, 27. Februar. (JTA.) Major Nathan richtete im Unterhaus an den Unterstaatssekretär für die Kolonien Dr. Shiels die Frage, ob er eine Mitteilung machen könne über die laut Beschluß des Völkerbundsrates zu ernennende dreigliedrige Kommission zur Untersuchung der Angelegenheiten der Klagemauer in Jerusalem.

Dr. Shiels erwiderte, daß gemäß der vom Völkerbundsrat in seiner Januarsitzung angenommenen Resolution die Mitglieder der Klagemauer-Kommission von der britischen Regierung mit Zustimmung des Völkerbundsrats zu ernennen seien; die Regierung befasse sich eben jetzt mit der Zusammensetzung der Kommission.

Major Nathan: Wird die Kommission Zeugen vernehmen?

Dr. Shiels: Ich nehme es an; aber es ist noch kein Beschluß über den Aufgabenkreis der Kommission gefaßt worden. Das Arbeitsprogramm der Kommission wird erst aufgestellt werden, wenn ein Beschluß über deren Zusammensetzung gefaßt sein wird. Die britische Regierung wird dem Völkerbundsrat die Namen der Kommissionsmitglieder und wahrscheinlich auch das Arbeitsprogramm vorlegen, denn beides unterliegt der Zustimmung des Völkerbundes.

Russisch-jüdische Führer gegen die Anti-Sowjet-Aktion im Ausland

Moskau, 2. März. (JTA.) Im Zusammenhang mit der von ausländischen Zeitungen zum Abdruck gebrachten Ansicht, daß der Appell des Rabbi Gluskin und der anderen Minsker Rabbiner gegen die im Zusammenhang mit ihrer Verhaftung im Auslande entstandene Antisowjet-Kampagne unter dem Zwange seitens der Sowjetbehörden erlassen wurde, wird dem JTA.-Vertreter seitens eines prominenten Führers der Moskauer Jüdischen Gemeinde erklärt, daß Rabbi Gluskin nicht der Sorte Rabbiner angehört, die einen solchen Appell unter Zwang unterzeichnen würde; er würde eher sein Leben opfern, als eine Erklärung, die mit Religion zusammenhängt, unter fremdem Druck abzugeben. Rabbi Gluskin, fügte der Gemeindeführer hinzu, ist gegenwärtig eine der hervorragendsten Erscheinungen unter der jüdischen Orthodoxie Rußlands. Obwohl er in Minsk, nicht in Moskau, lebt, sieht die gesamte Judenheit in der Sowjetunion zu ihm als zu einem religiösen Oberhaupt auf.

Der JTA-Vertreter hatte Gelegenheit, auch mit anderen jüdischen Führern in Moskau sich über den Appell der Minsker Rabbiner zu unterhalten; die meisten dieser jüdischen Führer äußerten sich zurückhaltend, viele andere aber erklärten bestimmt, der Appell sein ein Ausfluß der wirklichen, unter der Sowjetjudenheit gegenwärtig vorherrschenden Stimmung. Die Meinung dieser jüdischen Führer ist, daß die amerikanischen Rabbiner, namentlich Rabbi Dr. Stephan S. Wise, die Angelegenheit ins Ungebührliche übertreiben; vielleicht sogar mit der Absicht, die Kampagne für Aufbringung von Fonds zugunsten konstruktiver jüdischer Arbeit zu beeinträchtigen. Man weist daraufhin, daß eine Antisowjetkampagne seitens der Juden im Auslande schon darum nicht am Platze ist, weil die russische Regierung und die Sowjetbehörden gerade jetzt eine Neuorientierung ihrer Politik gegenüber den jüdischen Deklassierten vornehmen und früheren jüdischen Händlern Wahlrecht verleihen, um ihnen

so die Möglichkeit zu geben, sich in die Produktionsfront einzugliedern.

„Knesseth Israel" in Kraft
Die jüdische Gemeindeordnung Palästinas ratifiziert

Jerusalem, 3. März. (JTA.) „Official Gazette", das Mitteilungsorgan der Palästinaregierung, veröffentlicht das bereits ratifizierte endgültige Gesetz über die Organisation der jüdischen Gemeinschaft in Palästina (Knesseth Israel). Mit dieser Veröffentlichung ist das Gesetz in Kraft getreten. Die „Ordinance" trägt die Unterschriften des Bevollmächtigten des Waad Leumi, und zwar des bekannten Arbeiterführers Ben Zwi, des jüdischen Vizebürgermeisters Meyouchas und des Vorstehers der jüdischen Gemeinde Solomon, ferner die Bestätigung des High Commissionars Sir John Chancellors.

Nach dem Gesetz wählt die Judenheit Palästinas eine Versammlung (Assefath Haniwcharim) von 71 Mitgliedern: gleich der Zahl des einstigen Sanhedrin (gesetzgebende Körperschaft der Juden im alten Palästinastaat). Die Wahlen müssen innerhalb eines Monats nach Veröffentlichung der Verordnung durchgeführt werden. Alle jüdischen Männer und Frauen über zwanzig Jahre, die sich in die Register eingetragen haben, haben aktives Wahlrecht; alle über fünfundzwanzig Jahre alten Männer und Frauen, die hebräisch lesen und schreiben können, haben auch passives Wahlrecht. Die Regierung hat die im früheren Gesetzentwurf enthalten gewesene Bestimmung, daß nur palästinensische Staatsbürger passives Wahlrecht haben, zurückgezogen; nach dem jetzt geltenden Gesetz kann jeder Jude, der mindestens seit einem Jahre in Palästina wohnt, in die Versammlung gewählt werden. Den sephardischen und yemenitischen Gemeinden wurde das Recht eingeräumt, eine Vertreterschaft in die Versammlung gemäß ihrem Verhältnis zur Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung, ungeachtet der Zahl ihrer eigenen Wähler, zu entsenden.

15 Jahre Gefängnis für den Attentäter auf Bentwich

Jerusalem, 27. Februar. (JTA.) Der junge Polizeibote Abdul Chani, der vor einigen Monaten das Attentat auf den Chef des Justizdepartements der palästinensischen Regierung, Norman Bentwich, verübt hat, wobei Bentwich nicht unerheblich verletzt wurde, wurde wegen versuchten Mordes zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt. Im Gegensatz zu den ausschließlich aus Engländern zusammengesetzten Gerichten, die über Aufruhrfälle in Palästina urteilen, war dieses Gericht aus dem Engländer Tute, dem Juden Valero und dem Araber Budeiri zusammengesetzt.

Gemeinden- und Vereins-Echo

Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München. Dienstag, den 11. März, 20.15 Uhr, „Rheinischer Hof", Bayerstraße 21. Herr Kantor A. Müller: „Von synagogaler Musik in Westen und Osten." Siehe auch Inserat in dieser Nummer.

Jungzonistischer Arbeitskreis. Die Wichtigkeit einer zielbewußten und systematischen jüdischen Bodenpolitik in Palästina, gerade nach den Ereignissen des letzten August, ist weiten Kreisen der zionistischen Bewegung klar geworden; über die rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen sowie die aktuellen Aufgaben der Bodenpolitik berichtet Herr Dr. Georg Landauer (Berlin) in der nächsten Veranstaltung des Jungzionistischen Arbeitskreises am Montag, 10. März 1930, abends 8.30 Uhr, im Nebensaal des Hotels „Roter Hahn", die gleichzeitig eine Aussprache über die Durchführung der Purim-Aktion des Keren Kajemeth Lejisrael in München.

Zionistische Ortsgruppe München. Schekelaktion 5690. Die Schekelaktion hat bereits begonnen. Alle Zionisten sollen für sich und ihre Familienangehörigen den Schekel entrichten. aber zugleich ist es ihre Aufgabe, unserer Bewegung auch neue Anhänger zuzuführen, die durch Entrichtung des Schekels das Bekenntnis zum Baseler Programm ablegen. Jeder Zionist ist dafür verantwortlich, daß das Ergebnis der diesjährigen Aktion von der organisatorischen Größe und der zionistischen Bewegung beredtes Zeugnis ablegt.

München. Am Samstag, dem 8. März, abends 9 Uhr, hält Herr Rabbiner Dr. Ehrentreu für Frauen und Mädchen einen Vortrag über das Thema: „Pessach und das jüdische Haus."

Kadimah. Die Purimfeier der Mädchen-Kwuzoth findet am Samstag, dem 15. d. M., um 3.30 Uhr, in der Wohnung von Frau Isa Straus, Kobellstraße 13, statt. Am Dienstag, dem 11. d. M., abends 8 Uhr, Heimabend für die Bogrim und älteren Mädchen im Wohlfahrtsamt der Gemeinde, Herzog-Max-Straße. Alle Bogrim und älteren Mädchen sollen sich zur Purim-Aktion des Keren Kajemeth bei Frl. Blau, Herzog-Rudolf-Straße 1a, melden.

Esra-Gruppe München. Wir machen nochmals auf unsere am 9. d. M. im großen Theatersaal, Reitmorstraße 7, unter Mitwirkung des Jüdischen Kammerorchesters stattfindende Purimfeier aufmerksam. Der Esra tritt mit dieser Veranstaltung nach längerer Zeit wieder vor die jüdische Öffentlichkeit und hofft, mit einem sorgfältig ausgewählten, reichhaltigen Programm in allen Kreisen Interesse zu finden. Karten für Erwachsene zu 1.50 RM. und 1 RM., für Kinder und Mitglieder jüdischer Jugendvereine zu 50 Rpf. Beginn abends 8 Uhr. Kein Büfett.

Jüdischer Kindergarten, München. Mittwoch, den 12. März, 4 Uhr nachmittags, feiert der Jüdische Kindergarten, Herzog-Rudolf-Straße 1, sein Purimfest. Wer Interesse hat, ist eingeladen. Da wir nur wenig Platz haben, kann nur eine beschränkte Zahl von Karten abgegeben werden, die im Kindergarten täglich von 9 bis 12 Uhr zu bekommen sind. Eintritt für Erwachsene 1 RM., für Kinder 50 Rpf.

Jüdischer Jugendverein München. I. Unsere Donnerstagabende veranstalten wir bis auf weiteres im Rahmen der Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde, um unseren Mitgliedern Gelegenheit zu geben, an dem bedeutsamen Zyklus „Seder-Abend und Pessach-Haggadah" teilnehmen zu können. Diese Abende finden

nicht im Lessingsaal, sondern im Kunstgewerbehaus, Pfandhausstraße 7, statt. Beginn um 20.15 Uhr. Eintritt für alle drei Abende bei Vorweisung der Mitgliedskarte 50 Rpf. Näheres aus dem Programm der Lehrkurse.

II. Unsere Arbeitsgemeinschaften werden wie bisher fortgeführt. Alles Nähere durch den Vorsitzenden.

III. Die Freitagabendfeiern finden regelmäßig Herzog-Max-Straße 3/I um 20.30 Uhr statt. Alle jungen Juden Münchens, denen die Weihe eines häuslichen Freitagabends versagt ist, sind herzlich willkommen.

IV. Die Heimnachmittage unserer Junggruppen finden jeden Samstag, Herzog-Max-Straße 3/I, statt, und zwar:
a) für die Jüngeren um 15 Uhr,
b) für die Älteren um 17 Uhr.

Bar-Kochba, Sportabteilung. Wir bitten sämtliche Aktive sich jetzt jeden Mittwoch abends in der Halle des Sportvereins „Jahn" pünktlich 8 Uhr einzufinden. Das Training ist in vollem Gange und mit Rücksicht auf die kommende Handball- und Leichtathletiksaison muß intensiver als je darauf gesehen werden, daß die Kampfmannschaften unbedingt den Trainingsstunden beiwohnen. Nach dem Training findet regelmäßig im Kneipzimmer eine Zusammenkunft statt, in der die wichtigsten Punkte jeweils besprochen werden. — Zu der Mitte März beginnenden Handballrunde haben wir unsere erste Mannschaft gemeldet. Die Spieler werden aufgefordert, die Sonntage im März und April freizuhalten. Morgen, vormittag 10 Uhr, findet das Handballwettspiel gegen „Siemens" um den von der Spiel-Vereinigung „Siemens" gestifteten Pokal statt. Das Wettspiel findet auf dem Siemens-Sportplatz an der Forstenrieder Straße statt. Treffpunkt 8.45 Uhr bei der Haltestelle Kriegersiedlung der Linie 16. Die Mannschaft lautet:

Kornhauser
Renka Orljansky
Fleischer Jericho Kalter
Eisenmann Schuster Goldstern Gröbel Spielmann

Bar-Kochba München. Damen-, Mädchen-, Kinderabteilung. Sämtliche Mitglieder werden aufgefordert, regelmäßig und pünktlich am Turnboden zu erscheinen.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez München. Samstag, den 8. März, abends 8.30 Uhr, spricht im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Herr Dr. Ignaz Emrich über „Jüdische Politiker und jüdische Politik". Gäste sind herzlich willkommen. Eintritt frei. Die Vorstandschaft.

Geschäftliches

Ein Pünktchen im Gesicht ist schon manchem zum Verhängnis geworden. Er achtete nicht darauf, die Hautunreinigkeiten vermehrten sich und bald kam er durch seinen abstoßend wirkenden Teint ins Hintertreffen. — „Ich habe zur Hautpflege keine Zeit" hört man oft sagen. Soviel Zeit bleibt aber wohl jedem übrig, daß er seinem Waschwasser täglich etwas Kaiser-Borax zufügt, welcher dasselbe weich und antiseptisch macht, was ja die Grundbedingung für eine erfolgreiche Schönheitspflege ist. Durch die täglichen Waschungen wird die Hauttätigkeit angeregt, so daß sie die Unebenheiten, wie Blüten, Pickel usw. abzustoßen vermag. Gleichzeitig erhält die Haut durch die erzeugte stärkere Blutzirkulation ein jugendfrisches, zartes und gesundes Aussehen. — Aber Kaiser-Borax muß es sein, der in der bekannten roten Originalpackung mit ausführlicher Gebrauchsanweisung von der Firma Heinrich Mack Nachf., Ulm a. d. D., geliefert wird.

Pessach in Jerusalem

Wie im Vorjahre, so wird auch diesmal zu den Pessachfeiertagen eine jüdische Gesellschaftsreise nach Palästina stattfinden. Es ist vorgesehen worden, daß die Sederfeier in Jerusalem selbst sein wird. Die Reise beginnt am 1. April in Marseille und endet ebendort am 1. Mai; jedoch ist vorgesorgt, daß die Teilnehmer bereits von Berlin bzw. von München oder Stuttgart aus zusammen reisen werden.

Auf der Hinreise wird Kairo mit seinen Pyramiden (Gizeh), Sphinx Museum, Synagogen, Moscheen, Azhar-Universität usw. besucht werden. In Palästina sollen die historischen Stätten, vor allem die aus der jüdischen Geschichte, eingehend besichtigt werden.

Außerdem soll die neue jüdische Siedlung in Stadt und Land systematisch besucht werden. Im Anschluß an die Palästina-Rundfahrten soll dann noch eine Fahrt durch Syrien gemacht werden, um vor allem Damaskus und Baalbek (Heliopolis) zu sehen. Darnach erfolgt die Fahrt über den Libanon nach Beirut, von wo die Rückreise nach Marseille angetreten wird.

Interessenten, die die Absicht haben, sich der Reisegesellschaft anzuschließen, werden gebeten, bis auf weiteres sich bald mit Herrn Professor Dr. H. Loewe, Berlin NW 40, Flemingstraße 12, in Verbindung zu setzen.

KEREN KAJEMETH LEJISRAEL

Jüdischer Nationalfonds

Zentrale für Deutschland Berlin W 15

Meinekestraße Nr. 10

Münchener Spendenausweis
vom 26. Februar bis 4. März 1930

Goldenes Buch Dr. Eli und Rahel Straus: Zur Silberhochzeit gratulieren herzlichst: Jesaia-Loge U.O.B.B. 20.—; Verein Beis Jakob (unlieb verspätet) 3.—; Dr. Jakob Seide (Mainz) 5.—; Herr Siegfried Gerson und Frau 5.—; Familie U. Ascher 5.— = 38.—.

Dr.-Elias-Straus-Garten: H. Bodenheimer (Wolfratshausen) 1 Baum 6.—; Dr. Eli Straus zur Vollendung des Gartens 1 Baum 6.— = 12.—.

Spendenbuch: Herr und Frau Justizrat Dr. Eli und Rahel Straus danken allen Freunden und Bekannten für die anläßlich ihrer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten 100.—.

Büchsen. Geleert durch Herrn Heinr. Kalter: (Faktorowitsch 2.12; Eug. Abeles 4.30; Rud. Wengraf 17.—; Berkowitsch 1.31; L. Feldherr 2.50 = 27.23.

Einzelne Büchse. 1.—.

Geleert durch Herrn Jackie Renka: Sachsenhaus 2.—; Frau Anna Koch 3.10; M. Weißbarth 1.—; Sachsenhaus 1.50; L. Jakob 4.—; A. Strumpf 2.50; Pumpian 4.—; Peter Schorr 1.60; Holzapfel 4.35; Renkazischok 2.05 = 26.10.

Geleert durch Herrn M. Rosenzweig: Frau Rosa Held 7.50; T. Sufrin 1.60; M. Fett 4.30; Frau Bohrer 1.81; Justin Lichtenauer 4.35; Hesky 0.91; Goldmann 0.29 = 24.76.

Geleert durch Herrn Hans Oestreicher: Willy Feuer 10.—; M. Lieber 5.50; N. N. 4.—; Ullmann 4.—; Engelberg 1.61; A. Fuchs 0.61 = 25.72.

Einzelne Büchse: Hans Ludwig Schulz = 14.—.

Geleert durch Herrn Adlerstein: Rituelle Speiseanstalt = 1.52.

Geleert durch Herrn Grünberg: Moritz Schlesinger 23.20; Wohlfeiler 3. — = 26.20.

Geleert durch Herrn Rudberg: R. Reiß 4.—; S. Amanyi 1.50; E. Amanyi 4.—; Frau J. Hirsch 1.50; H. Puschzewoi 2.15; D. Spinner 2.15; Benno Goldberg 3.—; Dr. M. J. Gutmann 4.40; Dr. Erich Kretschmer 3.— = 25.70.

Geleert durch Isa Straus: Dir. Max Apfel 32.57; N. N. 9.12; Gottfried Hirsch 8.98; Dr. S. Koschland 10.—; M. Ries 7.42; M. Fleischer —.81; Paul Simon 8.03; Jony Rosengart 2.—; J. Kleinhaus 1.32; H. Kahn —.50 = 80.75. Summa 407.89.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1929: 4724.15 RM.

Die Hebr. Sprachschule sagt Herrn Percikowitsch zum bestandenen Doktorexamen herzlich Masel tow 6.—.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nur solche Spenden im „Jüdischen Echo" ausgewiesen werden können, die spätestens Dienstag jeder Woche aufgegeben und einbezahlt wurden im

Büro des Jüdischen Nationalfonds, Herzog-Rudolf-Straße 1.

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 28. Februar 1930

Spendenbuch: Herr und Frau Oskar Schwarzmann anläßlich Verlobung ihrer Tochter 20.—; Herr Willy Friedländer anläßlich seiner Verlobung 10.—.

Büchsen: Mendel Nußbaum 13.04.

Wertzeichen: Ein Merchawiah Ausschneidbogen nach Danzig 1.50.

Bäume für Dr.-Stefan-Wortsmanns.-A.-Garten: Frau Nanette Wortsmann dem Andenken ihres Sohnes ein Baum 6.—.

Goldene-Buch-Eintragung Dr. Eli und Rahel Straus, München II. Ausweis. Es gratulieren zur Silberhochzeit herzlich Frau Direktor Anna Kohn 20.—; Herr Leo Katzenberger 20.—. Summa: 90.54.

Seit 1. Oktober 1929 aufgebracht 2596.35 RM.

Würzburger Spendenausweis für Februar

Albert Fließ zum Referendar-Examen seines Sohnes 10.—; Geheimrat Reis anläßlich seines 70. Geburtstages 20.—; Sigm. Seligsberger 10.—; Fließ für Telegr. 1.—; der zionistische Arbeitskreis gratuliert seinem Vorsitzenden, Herrn B. Bamberger zum Examen 1 Baum 6.—. Zusammen 47 RM.

Ein strammer Junge
läßt alle herzlich grüßen
SALO HELFGOTT u. FRAU GISELA
geb. Gittler
München, 3. März 1930
z. Zt. Isr. Schwesternheim

Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde, München

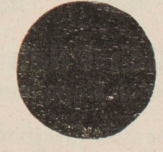
Rheinischer Hof, Bayerstr. 21
Dienstag, 11. März, 20.15 Uhr,
Kantor A. Müller

Von synagogaler Musik im Westen und Osten

(mit Vorführung von Schallplatten)

Eintritt —.50 RM. Kategoriekarten —.25 RM.





Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.